Rezension

Autor(en): **Rageth, Jürg / Hitz, Florian / Bollier, Peter**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rezension

Franco Binda

Archeologie rupestre nella Svizzera Italiana

236 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten
Locarno, Amando Dadò, 1996
Verkaufspreis Fr. 47.–

Schalen- und Zeichensteine in Südbünden und im Tessin

Am 27. April fand im Regionalmuseum Intragna bei Locarno die Buchvernissage «Archeologia rupestre nella Svizzera Italiana» des Autors Franco Binda statt. Gleichzeitig wurde im Museum Intragna auch eine kleine Photoausstellung unter demselben Arbeitstitel eröffnet.

Der Autor Franco Binda, der in der Mesolcina, d. h. in Lostallo aufwuchs, begann sich schon vor 10–15 Jahren intensivstens mit der Materie der Schalen- und Zeichensteine des Tessins und der Mesolcina und des Calancatales und zum Teil auch des Puschlavs und des Bergells auseinanderzusetzen.

Schalen- und Zeichensteine sind spezielle Steine, in die durch den Menschen künstliche Schalen und andere Zeichen und Symbole eingearbeitet wurden (siehe zu diesem Thema auch: Urs Schwegler, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Antiqua 22, Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1992; mit vollständiger Literaturliste und vielem anderem mehr).

Während Binda zunächst den in der Literatur veröffentlichten Steinen Südbündens und des Tessins nachging, beobachtete er, dass einerseits in den letzten Jahrzehnten zahlreiche dieser von Walo Burkart und anderen Autoren veröffentlichten Schalensteine zwischenzeitlich bereits verschwunden sind, d. h. durch Strassenbau und andere Bodeneingriffe zerstört worden sind; andererseits stellte Binda aber auch fest, dass im Tessiner und Südbündner Raum viel mehr solcher Kulturobjekte vorhanden sind, als man dies zunächst überhaupt erahnte.

So begann sich Binda immer mehr dieser Fundkategorie anzunehmen, d. h. diese Steine systematisch zu sammeln, indem er einerseits

sich bei der ansässigen Bevölkerung nach diesen Schalen- und Zeichensteinen erkundigte, andererseits aber auch zahlreiche Kastanienwälder, Maiensässe und andere Regionen systematisch nach diesen Steinen durchsuchte. So gelang es Binda letztlich, im Tessin und in Südbünden einige hundert dieser Schalen- und Zeichensteine zu erfassen, sie zu photographieren, zeichnerisch zu skizzieren und sie auf speziellen Inventarkarten zu dokumentieren.

Das Buch, das uns mit der Arbeit Bindas vorliegt, ist letztlich ein sehr schön und reich bebilderter Katalog der Schalen- und Zeichensteine der Südschweiz, der darüber hinaus auch durchaus auf die Problematik dieser Fundkategorie eingeht und ein breites Publikum anspricht. Die Schalen- und Zeichensteine der Südschweiz unterscheiden sich typologisch stark von jenen Nord- und Mittelbündens (z. B. der Surselva, des Unterengadins oder auch jener von Sils i. Domleschg-Carschenna und von Tinizong-Senslas).

In der Südschweiz finden wir vor allem kleine Schalen von ca. 2–6 cm, seltener ca. 10 cm Durchmesser auf diesen Schalensteinen vor. Sehr häufig sind in der Südschweiz auch Kreuze unterschiedlicher Art vorhanden, so z. B. das einfache Kreuz, Doppelkreuze, das Schalenkreuz (bestehend aus vier Schalen, die durch kreuzartig angelegte Kanäle verbunden sind) und auch das «christliche Kreuz» u. a. m., dazu kommen aber auch zahlreiche weitere Zeichen und Symbole, wie Kreismotive, Vierecke, hufeisenförmige Zeichen, anthropomorphe Zeichen und vieles andere mehr.

Schalen- und Zeichenstein an einem alten Fussweg von Verdabbio nach Fogolà (Photo: Archäolog. Dienst GR)

Roveredo–Carasole, Campasc; Schalenstein/Kreuzstein (Sass di Cross) in Kastanienwald (Photo: Archäolog. Dienst GR)

Die Datierung dieser Schalen- und Zeichensteine ist weitgehend ungewiss, da sie höchst selten mit urgeschichtlichen, römischen oder auch mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungen oder auch Fundkomplexen in Fundkontext stehen, sondern sich in der Regel isoliert in Kastanienwäldern, auf Maiensässen. Alpen usw. finden. Während einzelne dieser Steine durchaus in eine prähistorische Zeitphase datieren könnten, weisen andere Steine wiederum Jahrzahlen auf, die belegen, dass ein Teil dieser Steine auch durchaus aus spätmittelaterlicher oder gar neuzeitlicher Zeit stammen könnte.

Auch über die Bedeutung dieser Steine ist schon viel geschrieben worden. Während man früher diese Steine gerne als Opferaltäre für Blutopfer, Libationen (Trankopfer), Feuerkult usw. ansprach, vermutet man heute ein weit grösseres Interpretationsspektrum und man weiss auch, dass bei einzelnen Steinkategorien auch stark differenziert werden muss. Steine mit grossen Schalen von 15–25 cm Durchmesser wurden zweifellos als Gebrauchsobjekte verwendet, d. h. als eine Art Mörser, in denen verschiedenste Dinge zerrieben, aber auch Gerste und auch Lein zerstampft wurde. Kleinere Steinplatten mit zahlreichen Schälchen könnten z. B. auch als eine Art «Amboss» Verwendung gefunden haben (z. B. Beispiel von Maladers-Tummihügel). Steinplatten mit vereinzelten zentralen Schalen dienten oftmals auch als Schwellplatten, wobei diese Schalen zum Teil als Türangelpfannen dienten.

Uns persönlich fällt auf, dass sich gerade im Misox und Calancatal sehr viele dieser Schalen- und Kreuzsteine an mittelalterlichen bis

auch neuzeitlichen alten Wegen befinden, aber auch auf markanten Geländepunkten oberhalb der Talsohle (Aussichtspunkten) oder auch auf Maiensässen und auf Alpen, wobei sich, dabei die Frage stellt, ob diese Steine nicht auch einen Zusammenhang mit diesen geographischen Voraussetzungen haben könnten; in andern Worten: Die Steine könnten zum Teil vielleicht auch als Wegmarken, Wegorientierungen oder gar als eine Art Wegweiser gedient haben. Steine in Wäldern könnten beispielsweise auch als eine Art «Grundstückmarken» gedient haben. Schalensteine auf Maiensässen oder Alpen könnten beispielsweise auch «Marksteine» von Hirten sein, die sich hier als Analphabeten mit Schalen und Kreuzzeichen verewigten. So gäbe es noch zahlreiche weitere Interpretationsmöglichkeiten zu diesen Schalen- und Zeichensteinen, die uns letztlich bestätigen, dass wir zu dieser Fundkategorie eigentlich wenig bis nichts wissen. Eine einheitliche «Lösung zu diesem Schalenstein-Rätsel» wird sich auch in Zukunft kaum ergeben.

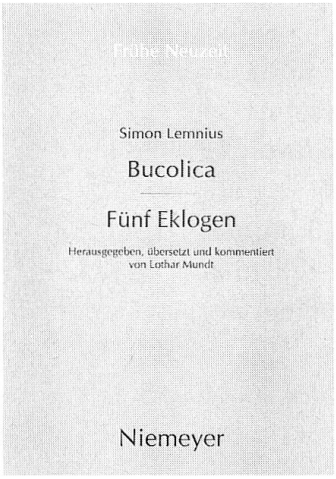
Die Publikation Bindas ist ein wertvoller, sehr schön illustrierter Katalog zum Thema der südschweizerischen Schalen- und Zeichensteine geworden, der zur Sensibilisierung der Bevölkerung für diese Fundkategorie viel beitragen wird. Die Publikation wurde von seiten der Regierungen des Kantons Graubünden und des Tessins und diverser weiterer Stiftungen und Institutionen grosszügig unterstützt.

Mesocco–Pian San Giacomo, Ranghei; Schalenstein an der alten Kantonsstrasse (Photo: Archäolog. Dienst GR)

Es wäre auch durchaus wünschenswert, dass die Ausstellung zu den südschweizerischen Schalen- und Zeichensteinen, die derzeit in Intragna zu sehen ist, ihren Weg nach Südbünden, d. h. ins Misox, ins Bergell und allenfalls auch ins Puschlav findet.

Jürg Rageth, Chur

Rezension



Simon Lemnius

Bucolica. Fünf Eklogen

Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Lothar Mundt
Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1996
(Frühe Neuzeit, Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Band 29)
224 Seiten, 1 Abbildung (schwarzweiss)

Wer Simon Lemnius war, ist in Graubünden ja bekannt. Wenigstens so ungefähr... Zur Erinnerung: Er nannte sich Simon Lemm Margadant, wobei er den Mädchennamen einer seiner Grossmütter (Lemm) vor den väterlichen Familiennamen (Margadant) stellte. In antikisierter Form schrieb er sich Lemnius Emporicus. Geboren wurde er im Jahr 1511 auf dem Hof Guad bei Müstair. Er besuchte Lateinschulen in mehreren süddeutschen Städten. Seit 1534 studierte er an der Universität Wittenberg, einem Zentrum der Reformation. Hier predigte und lehrte Meister Martin Luther persönlich. Lemnius war aber nicht an Theologie, sondern ausschliesslich an den alten Sprachen interessiert.

1538 veröffentlichte er in Wittenberg eine Sammlung lateinischer Epigramme – satirische Kurzgedichte, eine beliebte Form der zeitgenössischen Publizistik. Dabei beging er den Fehler, das Buch dem Erzbischof von Mainz zu widmen, einem Gegner der Reformation. Luthers Wut war gross; er attackierte den «Scheisspoetaster» in einer «ernsten zornigen Schrift», die er von der Kanzel herab verlas. Lemnius brachte sich in Sicherheit und schlug mit neuen Epigrammen zurück. Eine ganze Serie davon ging unter die Gürtellinie. Sie beschäftigte sich mit dem Eheleben Luthers und demjenigen seiner wichtigsten Mitarbeiter, und zwar unter dem Titel *Monachopornomachia* (Mönchshurenkrieg). Die evangelischen Kreise reagierten zutiefst empört, ebenso fast die gesamte Nachwelt. Bis vor etwa fünfzig Jahren haben die Lemnius-Forscher (oft Kantonsschullehrer in Chur) die Satire und die Einstellung ihres Verfassers streng getadelt: «schmutzig», «unflätig», «nackte Gemeinheit», «triebhafte Sinnlichkeit», «haltlos», «charakter- und würdelos»...

1539 oder 1540 kam Lemnius nach Chur und liess sich als Lehrer an der Lateinschule anstellen, die soeben im ehemaligen Kloster St. Nicolai gegründet worden war. Sein Posten war allerdings gefährdet, denn sein Ruf als Epigrammatiker war ihm nach Chur gefolgt. Seine dichterische Produktion liess hier aber nicht nach. Im Gegenteil, jetzt setzte sie erst richtig ein. Die wichtigsten Werke aus dieser Zeit sind: die *Amores* (gedruckt 1542 in Basel, aber ohne Ortsangabe), die erste lateinische Gesamtübersetzung der Odyssee (Basel 1549), die *Bucolica* (Basel 1551) sowie die *Raeteis*.

Als Chur 1550 von der Pest heimgesucht wurde, floh Lemnius nach Basel, wo er bei seinem Verleger unterkam. Allzu früh kehrte er zurück: Er steckte sich doch noch an und fiel der Epidemie als einer der letzten zum Opfer.

Um die Erschliessung von Lemnius' Werken bemüht sich seit den frühen achtziger Jahren Lothar Mundt (Berlin). Seine Dissertation (1983) behandelt den Konflikt mit Luther. Im Anhang werden Lemnius' frühe Texte neu ediert und übersetzt – also vor allem die *Epigrammata* und die berüchtigte *Monachopornomachia*. 1988 hat Mundt die *Amores* folgen lassen und jetzt neuerdings noch die *Bucolica*.

Die Bukolik ist die aus der Antike überlieferte Gattung der ländlichen Idyllen. Ein einzelnes bukolisches Gedicht wird als Ekloge bezeichnet. Die *Bucolica* von Lemnius sind eine Zusammenstellung von fünf Eklogen. Entstanden sind sie zum grössten Teil 1550, im Todesjahr des Autors; er hinterliess das fertige Manuskript. Zwei seiner Eklogen sind Huldigungen an die französischen Könige François I^{er} und dessen Sohn Henri II. (Lemnius aspirierte auf eine Stelle als Hofpoet.) Die übrigen drei beziehen sich auf Lemnius' Gönner und Freunde in Graubünden und der Eidgenossenschaft, auf das Wüten der Pest in Chur und auf Lemnius' Flucht nach Basel. Eigentlich bukolisch oder idyllisch ist an diesen Gedichten vor allem die Rahmenhandlung: Hirten, die ja viel Freizeit haben, sitzen irgendwo in Arkadien im Schatten und erzählen sich das Ganze.

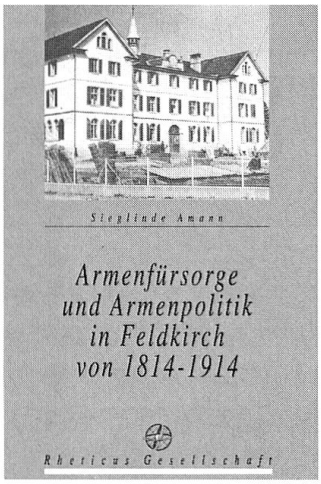
Bei seiner Prosaübersetzung der *Bucolica* ist es Mundt – wie er selbst betont – «weniger um sprachliche Eleganz als um Genauigkeit in der Erfassung des Aussageinhalts» gegangen. Sein Kommentar zu den einzelnen Eklogen ist sehr versiert. In bestimmten Fragen hat er sich bei Gian Andrea Caduff (Zizers) Auskunft geholt. Ausserdem bietet er noch einen Überblick über die neulateinische Eklogendichtung in Deutschland bis etwa 1560. Das ist offenbar eine Pionierarbeit: die erste gattungsgeschichtliche Untersuchung in diesem Bereich.

Mit der *Bucolica*-Ausgabe sei die Reihe seiner Lemnius-Editionen abgeschlossen, schreibt Mundt im Vorwort. Zwar habe er ursprünglich auch noch die *Raeteis* edieren wollen, das Epos über die Heldentaten der Bündner im Schwabenkrieg (1499). Die Ausgabe von

Placidus Plattner aus dem Jahr 1874 genüge den heutigen textkritischen Anforderungen nämlich nicht mehr. Doch «das volle Verständnis» des Textes erfordere «eine grosse Fülle von präzisen Kenntnissen der historischen Topographie sowie der Lokal-, Personen- und Familiengeschichte Graubündens im 15. und 16. Jahrhundert» – Kenntnisse, die sich wohl nur «ein Landsmann des Dichters» aneignen könnte...

Florian Hitz

Rezension



Sieglinde Amann

Armenfürsorge und Armenpolitik in Feldkirch von 1814–1914

190 Seiten, Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 34, Feldkirch 1996

Aus drei Gründen lohnt es sich, das Buch von Sieglinde Amann über Armenfürsorge und Armenpolitik in Feldkirch von 1814–1914 in die Hand zu nehmen. Erstens liegt Feldkirch so nahe, dass es reizvoll erscheint, mögliche Parallelen und Unterschiede zu Graubünden aufzuspüren. Zweitens war Vorarlberg zeitweise auch Migrationsziel von Bündner Auswanderern und beansprucht deshalb ein besonderes Interesse. Mit einer Fülle von Quellenauszügen bietet die Autorin schliesslich historisch aufgeschlossenen Leserinnen und Lesern einen problemlosen Einstieg in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eines überblickbaren Gebietes.

I Der Arbeit ist eine Einleitung über politische, soziale und wirtschaftliche Strukturen Feldkirchs und die geschichtliche Entwicklung bis 1814 vorangestellt. Im Vergleich zu Graubünden war in Feldkirch die «Verwaltung von Armut» im 18. Jahrhundert fortgeschrittener. Zwar bildeten – wie in Graubünden – private und kirchliche Stiftungen die materielle Grundlage; die Verwaltungsinstanzen des aufgeklärten Absolutismus hatten aber eine Zentralisierung der Stiftungsverwaltungen erzwungen. Diese wurden den Armeninstituten der Gemeinde unterstellt. Deren Zuständigkeit unter Oberaufsicht höherer Verwaltungseinheiten scheinen in Vorarlberg im 19. Jahrhundert verhältnismässig rasch den Aufbau einer wirksamen Armenversorgung ermöglicht zu haben.

Der Entwicklung der Institutionen, welche die Armenfürsorge in Feldkirch und in umliegenden Gemeinden im 19. Jahrhundert erfuhr, ist ein ganzes Kapitel gewidmet. Wer sich mit den Verhältnissen in Graubünden, insbesondere in Chur befasst, wird einige Parallelen fin-

den: von kirchlichen und privaten Stiftungen, Legaten, Waisenhäusern bis zum Armenhaus und zur Korrektionsanstalt. Nutzniesser der Armenfürsorge waren in der vorrevolutionären Gesellschaft im Prinzip nur die Bürger. Immerhin kamen in Feldkirch auch Bedürftige in den Genuss der Unterstützung, welche bereits über zehn Jahre im Städtchen ansässig waren. Nicht heimatberechtigte Kranke, Leute ohne Broterwerb, Nichtsesshafte und Bettler wurden per Schub in die Heimatgemeinde oder in die nächste Hauptstadt gebracht. Dieses Verfahren war bekanntlich auch in der Schweiz üblich. Hinsichtlich Ursachen der Armut vor dem Einsetzen der Industrialisierung streift die Autorin auch Probleme, die aus Graubünden bekannt sind: die Gefahr der Zerstückelung der Bauerngüter infolge der Realteilung, die verkehrsgeografisch ungünstige Lage des Landes und der Auswanderungsdruck, der auf der Bevölkerung lastete. Von Vorarlberg aus erfolgte eine regelmässige saisonale Auswanderung nach Süddeutschland und seit dem Aufschwung der Verlagsindustrie auch in die benachbarten Ostschweizer Kantone. Schon im 18. Jahrhundert ist zudem die Wanderung von Schwabenkindern belegt. Leider verzichtet die Autorin auf eine vertiefte Analyse dieser vorindustriellen Phase, obschon sie einräumt, dass Armut nicht nur eine Folge der Industrialisierung war, sondern deren traditionelle Formen im 19. Jahrhundert noch weit verbreitet bestanden. Pauschal stellt Sieglinde Amann schon in der traditionellen Agrargesellschaft einen grossen Prozentsatz von Armen fest, «und zwar konnte etwa ein Viertel der Bevölkerung ohne Unterstützung nicht auskommen».

II Die Abschnitte über Krisen und Hungersnöte stehen in direktem Zusammenhang mit Graubünden. Wie schwierig die Abwicklung eines Getreidetransportes von Mailand nach Feldkirch über den Splügenpass sein konnte, ist ebenso nachzulesen, wie das Rezept für die auch in Graubünden den Armen verabreichte Suppe aus ausgesottenen Knochen, Bohnen, Salz und Rüben. Die Fabriken Feldkirchs boten in den dreissiger Jahren Arbeitsmöglichkeiten an, welche eine Zuwanderung von Arbeitskräften aus Graubünden zur Folge hatten. Es waren dies die sogenannten «Romantschen», Personen und Familien aus den Berggebieten mit rätoromanischer Muttersprache. Ihre Verdienstmöglichkeiten waren so gering, dass die Kinder meist zusätzlich auf den Bettel angewiesen waren. Es soll 1840 in den Schulen Feldkirchs mehr «romantsche» als deutschsprechende Kinder gegeben haben. Die einheimische Bevölkerung fühlte sich verunsichert, weshalb der Gemeindevorstand solche Familien abschieben wollte.

III Eindrücklich sind Sieglinde Amanns Ausführungen zu Lebenshaltungskosten, Löhnen und Arbeitsbedingungen der Arbeitneh-

mer in der frühindustriellen Gesellschaft. Sie versteht es, in diesem Abschnitt Geschichte von unten hautnah zu demonstrieren. Mit einer Fülle von Quellenauszügen und Zahlenangaben wird illustriert, dass zum Erhalt einer Familie durch Fabrikarbeit die Tätigkeit von Frau und Kindern zwingende Notwendigkeit war, in vielen Fällen sogar auf Bettelei ausgewichen werden musste.

Übrigens: die Frauenlöhne betrugen damals im Durchschnitt lediglich 35 (1835) bis 80% (1885) der Männerlöhne. Bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts bedeutete dies, dass sich Frauen mit Fabrikarbeit nicht einmal selbst erhalten konnten.

Auch dem betrüblichen Thema der Kinderarbeit ist ein Kapitel gewidmet. Die früh eingeführte Schulpflicht (1780) wurde erst hundert Jahre später wirklich durchgesetzt, und lange nachher noch blieb es bei der Winterschule. Die Allianz von Fabrikanten, Gemeindebehörden und Ortsseelsorger erlaubte je nach Bedarf, sogar noch diese Vorschriften aufzuweichen. Bei niedriger Entlöhnung mussten die Kinder in den Textilfabriken täglich 12–14 Stunden eine zwar nicht anstrengende, aber gesundheitsschädigende Arbeit verrichten.

Ansatzweise versucht Sieglinde Amann auch zu zeigen, wie das handwerklich-gewerblich-bäuerliche Bürgertum die Fabrikarbeiter und deren Bedingungen einschätzten. Der Eintritt in die Fabrik war meist ein sozialer Abstieg. «Die erzieherische Funktion der Fabrik zu Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnungsliebe bewirkte Repression, diese erzeugte einen Rückstau von Lebensdrang, der dann ausserhalb der Fabrik ausgelebt wurde.» So war es für den Bürger klar, «dass die Fabrikarbeiter allenthalben leichtsinniger, lüderlicher und verschwenderischer sind als Leute, welche sich anderen Geschäften widmen».

Die Autorin sieht die Industrialisierung als Auslöser für das Einsetzen grösserer Wanderbewegungen und suggeriert damit das Bestehen einer vorindustriell fast ausschliesslich sesshaften Bevölkerung. Für die Illustration ihres Kapitels «Mobilität der Unterschichten» wählt sie fast nur Fälle aus dem Bereich der traditionellen gewerblichen Wanderung. So wird kaum ersichtlich, inwiefern diese von der sesshaften Bevölkerung wirklich als Bedrohung erlebt wurde bzw. objektiv eine solche war. Mit den Begriffen «Bettler und Vaganten» lässt sich eine solche leichter nachweisen. Zweifellos wurden die Nichtsesshaften als Gefährdung der öffentlichen Sicherheit gesehen. Bettelnde Kinder von unter dem Existenzminimum liegenden Taglöhnern hingegen dürften – sichtbarer Ausdruck einer Gesellschaftsordnung – nur als Ärgernis empfunden worden sein.

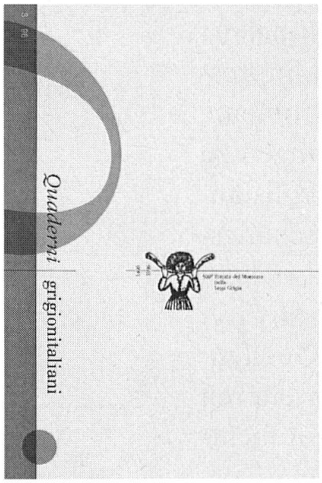
Zu den interessantesten Passagen gehören jene, welche Ausgrenzungsstrategien der Ortsbürger gegenüber nichtsesshaften und armen Nichtbürgern beschreiben. Heiratsbeschränkungen, Abschiebungen, Internierungsmassnahmen wurden ähnlich gehandhabt wie in Grau-

bünden, teils jedoch rigoroser und vor allem länger. Die Ausgrenzung lediger und nichtsesshafter Mütter illustriert sowohl die Moralvorstellungen der sesshaften Gesellschaft als auch die zwiespältige Rolle, welche die Kirche als moralische Instanz in dieser Beziehung spielte.

Die Stärke des Buches besteht vor allem darin, dass es aktuell ist und Anteilnahme weckt. Es gelingt der Autorin mit einem fast impressionistisch anmutenden Puzzle von Quellenausschnitten, die Probleme lebendig zu präsentieren. Es scheint ihr vor allem darum gegangen zu sein, zu den gängigen Fragestellungen das Material möglichst vollständig auszubreiten. Frau Amann hat sich zwar mit neueren Forschungsergebnissen auseinandergesetzt und ein Vorverständnis entwickelt, welches in den verschiedenen Kapiteln unterschiedlich deutlich wird. Daraus sich ergebende Möglichkeiten für eine systematische Quelleninterpretation und für eine Einbettung der Arbeit in einen weiteren Kontext wurden indessen kaum ausgenützt. Literatur aus dem nichtdeutschen Sprachraum blieb unberücksichtigt.

Peter Bollier

Rezension



Sonderheft der «Quaderni grigionitaliani» zum Misoxer Jubiläum

Das Heft 3/96 der von der Pro Grigioni Italiano (PGI) herausgegebenen und von Massimo Lardi redigierten Kulturzeitschrift «Quaderni grigionitaliani» ist einem einzigen Thema gewidmet: dem Jubiläum des Beitritts von Misox und Calanca zum Grauen Bund, der vor 500 Jahren, am 4. August 1496, erfolgt war. Man könnte nun annehmen, über dieses für die Geschichte Graubündens wichtige Ereignis sei längst alles erforscht, gesagt bzw. geschrieben worden. Dass dem nicht so ist, verdanken wir in erster Linie der unermüdlichen Schaffenskraft und dem enormen Wissen von Cesare Santi, dem Leiter des Archivio a Marca in Mesocco.

Gian Giacomo Trivulzio – Feldherr und Politiker

Gleich mit vier Aufsätzen geht Santi dem Geschehen von 1496 auf den Grund: Er interpretiert das neu ins Italienische übertragene Testament des Grafen Enrico de Sacco (die de Sacco-Sax beherrschten während über 400 Jahren die Mesolcina) aus dem Jahre 1471, das letztlich dazu führte, dass dessen Sohn, Giovanni Pietro de Sacco, 1480 das Besitztum südlich des San Bernardino dem Mailänder Adligen Gian Giacomo Trivulzio verkaufte. Dieser wiederum war es, der vor 500 Jahren mit seinen Misoxer Besitzungen in den Obern Bund aufgenommen wurde. In einem zweiten Aufsatz kommentiert Cesare Santi das entsprechende, mit fünf Siegeln versehene Dokument aus dem Bündner Staatsarchiv, das er zum einfacheren Verständnis in eine zeitgemässe italienische Version übertragen hat.

Ein dritter Text, der auf einer biographischen Skizze des Grafen Pompeo Litta beruht, befasst sich mit der Persönlichkeit Gian Giacomo

Trivulzios (1441–1518), der als als ruhmreicher Condottiero im Dienste der Mailänder Herzöge stand, zweimal verheiratet sowie Vater von insgesamt neun Kindern war.

In Cesare Santis viertem und zugleich umfassendstem Aufsatz geht es um die politischen, wirtschaftlichen und juristischen Aktivitäten von Gian Giacomo Trivulzio, die der Autor anhand von 100 Dokumenten – teils mit den entsprechenden Regesten – belegt, die in der folgenreichen Zeit zwischen 1480 und 1496 ausgestellt wurden und sich heute im Archivio di Stato di Milano (Trivulzio Archivio Novarese) befinden.

Martino Bovollino, ein unbekannter Misoxer Dichter

1939 ist unter dem Titel «Die Beziehungen des Marschalls Gian Giacomo Trivulzio zu den Eidgenossen und Bünden» eine viel beachtete Dissertation von Marcelle Klein erschienen. Um diese Arbeit seinen Landsleuten zugänglich zu machen, hat sie nun der Misoxer Arzt Luca a Marca ins Italienische übertragen; in den «Quaderni» ist das zentrale Kapitel über den Beitritt zum Grauen Bund abgedruckt.

Einen interessanten kulturhistorischen Aspekt zum Jubiläumsjahr steuert der einheimische Literat Remo Fasani bei, indem er Leben und Werk des Misoxers Martino Bovollino vorstellt, der als der älteste bekannte Dichter der italienischsprachigen Schweiz gilt. Seine genauen Lebensdaten sind unbekannt, aber er war um 1500 als Gesandter des Grauen Bundes in Venedig, Mailand und Rom tätig, korrespondierte mit Erasmus von Rotterdam und dem Engadiner Politiker, Reformator und Schriftsteller Gian Travers und verfasste ein bisher nicht publiziertes Tagebuch sowie ein lateinisches Gedicht in 13 Gesängen. Hier wird nun vor allem auf die acht Sonette hingewiesen, die 1519 erschienen sind und das heimatliche Misox sowie die Gestalt Gian Giacomo Trivulzio zum Gegenstand haben.

Mauern, Zäune und Wege

Der letzte Beitrag des ansprechend gestalteten, über 100 Seiten umfassenden Heftes hat zwar mit dem Misoxer Jubiläumsjahr wenig zu tun, mit der ererbten Vergangenheit der Talschaft aber umso mehr. Der in Mesocco als Sekundarlehrer und Schulleiter tätige Luigi Corfu befasst sich darin mit der Flurnamenlandschaft seines Heimatdorfes, wobei er vor allem den Feld- und Waldwegen nachgeht sowie den Mauern und Zäunen am Rande dieser Wege.

Er stellt fest, dass im Zusammenhang mit dem Bau der N13 in den sechziger Jahren das alte Wegnetz und der damit verbundene mundartliche Sprachschatz stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, was ihm aber auch besonders zu schaffen macht, ist die Tatsache, «dass

die heutige Jugend nicht mehr weiss, wie ihr Dorf vor 50 Jahren ausgesehen hat, während jene vor 50 Jahren über das Aussehen des Dorfes vor 500 Jahren durchaus noch Bescheid wusste».

Das neueste Heft der «Quaderni» erfüllt gerade auch in dieser Hinsicht eine wertvolle Aufgabe, die mit den üblichen Erinnerungsfeiern und Jubiläumsanlässen nur am Rande wahrgenommen werden kann.

Quaderni grigionitaliani 3/96. Erhältlich beim Sekretariat der Pro Grigioni Italiano, Martinsplatz 8, 7000 Chur, Tel. 081 252 86 16. Abonnementspreis: Fr. 20.–.

Kurt Wanner, 7435 Splügen